

Zum Ende der Dekade "Kirchen in Solidarität mit den Frauen"

Autor(en): **Praetorius, Ina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **92 (1998)**

Heft 12

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-144143>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zum Ende der Dekade «Kirchen in Solidarität mit den Frauen»

Die vom Ökumenischen Rat der Kirche ausgerufene Dekade «Kirchen in Solidarität mit den Frauen» geht mit diesem Jahr zu Ende. Was hat die Dekade an Veränderungen gebracht? Welches ist die Situation der Frauen angesichts der nach wie vor bestehenden «Männerkirche»? Ina Praetorius sieht die Alternative in frauenkirchlichen Räumen, die nicht als Rückzug, sondern als Vorgabe für eine zukunftsfähige Kirche zu verstehen sind. Red.

Argloser Paternalismus nach dreissig Jahren Feministischer Theologie

In einem Kirchenblatt fand ich folgende Geschichte: Ein reformiertes und ein katholisches Mädchen kommen auf die Vorzüge ihrer Kirchen zu sprechen. «Wir haben eben Maria, und ihr nicht», prahlt das eine. «Und wir haben dafür die Frau Pfarrer», kontert das andere.

Diese Geschichte ist vermutlich als Witz gemeint. Sie ist aber nicht witzig, sondern enthüllt präzise das *Elend der Frauen in der Männerkirche*. Ebenso traurig wie die Geschichte selbst ist die Tatsache, dass es heute noch Redaktoren von Kirchenblättern gibt, die öffentlich zur Schau stellen, in welchem arglosem Paternalismus sie nach dreissig Jahren Feministischer Theologie und zweitausend Jahren kirchlichem Frauenwiderstand noch immer befangen sind.

Ich erzähle eine andere Geschichte: Ein reformierter und ein katholischer Junge kommen auf die Vorzüge ihrer Kirchen zu sprechen. «Wir haben eben Gott den Vater, den Sohn, den heiligen Geist und den Herrn Pfarrer», sagt der eine. «Wir auch», meint der andere.

Während *Männer in der Männerkirche* vom höchsten symbolischen Rang bis fast hinunter in die Kirchenbänke mit grosser Selbstverständlichkeit sämtliche Positionen besetzen, müssen Frauen in dieser Kirche noch immer wählen: Entweder man gesteht ihnen in Gestalt der Mutter Gottes

eine – untergeordnete – symbolische Repräsentation ihres Geschlechtes zu, oder eine reale Person in einem Amt. (Zugunsten des besagten Redaktors nehme ich an, er habe, neben der Ehefrau des evangelischen Pfarrers wenigstens auch die Frau Pfarrerin gemeint, die heute zumindest einigen Christenkindern ein Begriff ist.)

Frauenkirche und Männerkirche

Nachdem die Dekade «Kirchen in Solidarität mit den Frauen», wie zu erwarten, als «Fraundekade» zu Ende geht, scheint es mir an der Zeit, darauf hinzuweisen, dass die Forderungen, die Feministische Theologinnen in den siebziger und achtziger Jahren prägnant und vehement vorgetragen haben, jedenfalls auf der Ebene der Männertheologie und offizieller männerkirchlicher Verlautbarungen nicht erfüllt sind. Während sich Kirchenmänner nach wie vor in Ignoranz oder denkerisch nicht ernstzunehmenden Kompromissformeln üben – Frauen sind in ökumenischen Papieren inzwischen zu einer zusätzlichen «unterdrückten Gruppe» aufgestiegen –, scheint sich im Bewusstsein vieler Kirchenfrauen ein entscheidender Wandel vollzogen zu haben: Sie erwarten die Erlösung von der Gespaltenheit, unter der sie jahrhundertlang in der Kirche gelitten haben, je länger je weniger von männlicher Umkehr. Vielmehr verbreitet sich die Auffassung, die *Kirche aus Frauen und Männern* habe, wenn sie auf die epochalen Anfragen der

Frauen nicht oder allzu zögernd und theologisch ungenau reagiere, *keine Überlebenschance*. Schwach genug ist sie schon heute, was auch Kirchenmänner immer wieder beklagen, ohne allerdings die Gründe für die wachsende Bedeutungslosigkeit ihrer Kirchen zu erkennen.

Frauen haben aufgehört, allzuviel Energie auf die längst ausformulierte Androzentrismuskritik zu verwenden. Stattdessen arbeiten sie am Ausbau eigener Räume, in denen sie eine Spiritualität, ein theologisches Denken und ein politisches Engagement entwickeln können, das sie nicht ständig dazu zwingt, legitime Ansprüche auf Akzeptanz und Repräsentanz als *ganze* weibliche Personen abzuspalten. Paradoxerweise wird diese allortwärts sichtbare Bewegung in Richtung auf eine *zukunftsfähige Kirche* zuweilen als Rückzug der Frauenbewegung interpretiert, was sich wohl daraus erklärt, dass Androzentriker Frauen, die sich nicht mehr – positiv oder negativ – auf Männer beziehen, nur undeutlich wahrnehmen. *Frauenkirchliche Räume* existieren zwar erst punktuell: in Frauensynoden, Sommerakademien, lokalen und internationalen Vereinigungen, im Umfeld von Zeitschriften und Tagungszentren, als Ritualgruppen etc. Aber sie bilden ein *Netz*, das sich immer fester knüpft.

Die *verfassten Männerkirchen*, die zwar nach wie vor über Machtmittel in Form von Finanzen, Rechten und öffentlichen Ämtern verfügen, deren Glaubwürdigkeit und Anziehungskraft aber in der Masse schwinden, in dem sie sich gegen notwendige Transformationsprozesse sträuben, geraten so mehr und mehr in die Defensive. Denn wenn etwas als christlicher Konsens gelten kann, so dies: Die Stärke der Kirche erweist sich nicht in materiellem Besitz und traditionellen Vorrechten, sondern in der Treue gegenüber einer göttlichen Wirklichkeit, die volles Leben und ungeteilte Würde für alle will.

Gefühle als Massstab. Ja, tatsächlich.

In den letzten Jahren habe ich mich nur in der *Frauenkirche* in meinem ganzen

Sein angenommen gefühlt, zum Beispiel an der europäischen Frauensynode in Gmunden, an etlichen Frauentagungen, an den Treffen der «Europäischen Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen», in den Frauenzentren der evangelischen Kirchentage – durchweg Veranstaltungen übrigens, die keineswegs konfliktfrei verliefen. Dies sind Orte, an denen ich meine, nachvollziehen zu können, wie den Frauen und Männern der ersten christlichen Gemeinden zumute war. Hier erlebe ich das Aufgehobensein in gegenseitiger Akzeptanz und in schöpferischer Verschiedenheit, von dem die Bibel spricht, und das sich auch durch heftige Kontroversen im Kern nicht anfechten lässt. Was sind dagegen die öffentlich finanzierten Scheinharmonien und Scheinstreitigkeiten volkikirchlicher, auch volkikirchlich «linker» oder «bewegter» Veranstaltungen?

Natürlich weiss ich, dass sich gegen eine Überschätzung dieser – üblichen und vielbeforschten – unterschiedlichen Selbstwahrnehmung in *Institutionen* und in *Aufbruchsbewegungen* berechtigte Einwände vorbringen lassen. Der zu erwartende Vorwurf der Schwärmerei kann meine Selbstkritik wach halten, nicht aber meine grundsätzliche Einschätzung der Dinge revidieren. Wenn ich mir etwa die Gefühle vergegenwärtige, die mich beim Betreten des Hauses des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes in Bern überfallen, und, im Kontrast dazu, die Empfindungen beim Betreten des Studienzentrums Boldern, wenn eine Frauentagung angesagt ist, können an der grundsätzlichen Richtigkeit meiner Wahrnehmung – und der vieler anderer Frauen – keine Zweifel mehr aufkommen. Wer beide Situationen kennt, weiss, was ich meine.

Eine Zukunft für die Kirche aus Männern und Frauen

Dennoch zähle ich mich zu denjenigen, die die Kirche aus Frauen, Männern und Kindern noch genug lieben, um an ihrem Zerfall zu leiden. Dieser bald *zweitausend-jährigen Institution*, die sich, wider alle

Beharrungstendenz, immer wieder von Aufbruchsbewegungen hat transformieren lassen, würde ich trotz allem nachtrauern. Denn auch sie lebt seit zwei Jahrtausenden immer wieder aus dem Schatz, den sie heute wieder einmal vergräbt. Jedenfalls ist sie es, die diesen Schatz stolpernd und über Leichen in die Gegenwart geschleppt hat. Woher wüsste ich heute, was ich «Menschenwürde», «Leben in Fülle» und «Frauenkirche» nennen soll, wenn es nicht zweitausend Jahre Kirchengeschichte gäbe, in der, aller systematischen Misogynie zum Trotz, auch eine *Hildegard von Bingen*, eine *Mechthild von Magdeburg* und viele andere gewirkt haben, die mich heute nähren. Es gibt wenige Orte auch in der Gegenwart dieser Kirche, die meine persönliche Hoffnung wach halten, es sei doch nicht ganz aus mit ihr: die seit Jahrzehnten in der Stille wirkende Bruderschaft von *Taizé* gehört dazu, oder das material-spirituelle Leben im *Haus der Stille* in Kappel am Albis und manche kleine Veranstaltung in meiner Heimatgemeinde. Es wird noch mehr Hoffnungsquellen geben, die ich nicht kenne. Solche Orte, die durchaus nicht feministisch, aber ökumenisch offen sind, verkörpern etwas von dem Geist, der mir an der christlichen Kirche aus Frauen, Männern und Kindern erhaltenswert erscheint. Sie machen Mut, mitten in scheinversöhnter Langeweile Vorstellungen darüber zu entwickeln, was geschehen könnte, damit auch diese Kirche eine gute Zukunft hat.

Ich mache einen konkreten Vorschlag:

Eine Dekade der männlichen Einkehr

Der Ökumenische Rat der Kirchen (und der Vatikan?) ruft für die Zeit von 2000 bis 2010 eine «Dekade der männlichen Einkehr» aus. Für diese Dekade formuliert eine ökumenische Männerkommission bis zum ersten Advent 1999 ein *Schuldkenntnis*, in dem die Geschichte und Gegenwart der christlichen Misogynie samt ihrer Folgen für die kirchliche Theorie und Praxis aufgearbeitet, offengelegt und – an die Adresse Gottes und der Frauen – eingestanden wird. Im Verlauf der Dekade befassen sich Kirchenleitungen und möglichst viele Männergruppen auf allen Ebenen – von der Universität bis zur Ortsgemeinde – mit dem Text, machen Veränderungsvorschläge und üben sich, aktiv-kontemplativ, in Formen gelingender Zwischenmännlichkeit und Gegenseitigkeit zwischen den Geschlechtern. Ziel des Prozesses ist eine Unterzeichnung des Bekenntnisses durch möglichst viele Ortskirchen.

Der Haushalt Gottes braucht auch den *aktiven Beitrag der Männer*.

Wir Frauen werden uns in den nächsten Jahren vielleicht nicht gerade zum verdienten Winterschlaf zurückziehen, wie *Susanne Kramer* vorschlägt. Aber wir werden vor allem *feiern* und für ein *gutes Leben* arbeiten, statt uns mit der Erziehung unbeweglicher Männer abzumühen. Vieles wird neu, wenn das Patriarchat zu Ende geht.

Frauen sollten sich darüber klar werden, dass ihr Wunsch nach Machtzuwachs nicht einfach ein Selbstverwirklichungstrip oder gar «Sünde» ist, sondern dass er ethisch begründet ist. Dass mit Machtgewinn oft Lustgewinn verbunden ist, sollte uns nicht irritieren.

(Ina Praetorius, *Skizzen zur Feministischen Ethik*, Mainz 1995, S. 73)

Autorität von Frauen entsteht durch systematische Entmythologisierung des «Höheren Männlichen» und dadurch, dass Frauen sich darin üben, sich selbst und einander mehr zu glauben als den Priestern der herrschenden Ordnung.

(Ina Praetorius, a.a.O., S.170)